

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 291.

Elbing, den 12. Dezember.

1893.

Auf dem Wendenhofe.

Original-Novelle
von

L. h. Schmidt.

8)

Nachdruck verboten.

Sie drückte Johanna warm die Hand und küßte sie auf die Stirn.

„Ihre Sorge, meine liebe Frau Doctor, war doch nicht ganz unbegründet. Ich habe Ihres Rathes eine Weile mit tiefer Bitterkeit gedacht,“ bemerkte der Hauptmann, ihre Hand schüttelnd. „So leicht, wie Sie es sich dachten, ist es mir doch nicht geworden.“

Die Frau Doctor lachte. „Um so besser! Ein Mädchen darf sich auch nicht gleich dem Manne an den Hals werfen, sonst wird er vermöhnt und zu sehr in der Meinung von seiner Unwiderstehlichkeit bekräftigt. Mein liebes Kind,“ wandte sie sich an Johanna, welche der Hauptmann an sich gezogen hatte, „Sie hören, daß ein förmliches Complot gegen Sie angezettelt war, um Sie dauernd an dieses Haus zu fesseln.“

„Das merke ich; dieser Herr hier hat mich denn auch so gründlich überrumpelt, daß mir für eine Zeitlang die Fähigkeit abhanden kam, ihn zu verstehen.“

„Aber das Fact war doch zuletzt ein für mich günstiges“, lachte der Hauptmann. „Und morgen wollen wir dieses frohe Ereigniß bei einem Glase Sect feiern, denn ich sehe es den Augen unserer lieben Frau Doctor an, daß sie jetzt nicht dazu bereit wäre. Und danach giebt's zu thun, Frau Doctor — in vier Wochen ist Hochzeit!“ Und noch ebe die Damen antworten konnten, rief er vergnügt: „Gute Nacht, Frau Doctor — gute Nacht, mein süßes Herz!“ Nach einem innigen Kuß verließ der glückliche Gutsberr schnell die Damen und ging nach unten in sein Zimmer, wo er sich noch eine halbe Stunde mit dem Schreiben einer Anzahl kurzer Briefe beschäftigte. Als er sich endlich vom Schreibtisch erhob, lachte er in sich hinein: „Ha, das wird drüben in Dömitz und Grabow wie eine Bombe einschlagen.“

IV.

Der Reichstag hatte in diesem Jahre bis mitten in den Sommer hinein getagt und die Abgeordneten länger, als ihnen lieb war, an das heiße Pflaster der Residenz und den dumpfen Sitzungssaal gefesselt. Es war eine aufgeregte

Session gewesen. Militär- und Steuervorlagen mit endlos langen Debatten und weit ausgedehnten Sitzungen hatten namentlich an diejenigen Reichsboten die höchsten physischen Anforderungen gestellt, welche zugleich auch ein Mandat für den Landtag besaßen. Zu den letzteren zählte auch Westen.

Als ihn seine junge Frau, mit der er nun seit reichlich drei Jahren in überaus glücklicher Ehe lebte, vom Bahnhof abholte, erschrad sie über sein Aussehen. Der sonst kräftige und stattliche Mann sah blaß und abgesehen aus, seine Lippen, die er zu einem innigen Kusse auf den schwellenden Mund seiner schönen jungen Frau preßte, waren kalt, ebenso auch die Hände.

Als Beide im Wagen saßen, nahm er Johannas Hand und sah ihr mit einem müden Lächeln in die Augen. „Gott sei Dank, daß ich wieder daheim bin! War das eine aufregende Zeit!“

„Ja, Gott sei Dank! sage auch ich. Wenn Du noch ein Vierteljahr in Berlin geblieben wärest, dann“ — Thränen ersticken Johannas Stimme, so sehr hatte sie der Anblick ihres Gatten erschüttert.

„Aber liebes Kind, was hast Du denn? Warum diese Thränen? Bist Du etwa eifersüchtig auf die Sängerin in meinem Hotel, deren Concerte ich häufig besuchte, um meinen Geist zu zerstreuen, und von der ich Dir vielleicht eine allzu kunstbegeisterte Schilderung schrieb?“ scherzte er.

„Nein, Albert, nein; aber sag einmal, hast Du denn in letzter Zeit gar nicht in den Spiegel gesehen?“

„Welche Frage, Herz! Ich sehe Dir wohl zu blaß aus, gelt?“

Johanna nickte. „Nicht allein blaß, nein krank, überarbeitet.“

„O, ich erhole mich bald wieder. Uebrigens — Du hattest Recht, als ich vor sechs Wochen auf einige Tage meine Thätigkeit in Berlin unterbrach und zu Dir eilte und Du mich tatest, kein Mandat wieder anzunehmen, weil die Ausübung desselben meine Kräfte zu sehr aufzehre; ich werde mich nach Ablauf der Legislaturperiode nicht wieder aufstellen lassen, aus verschiedenen Gründen nicht.“

„Ich kann Dir dafür nur danken. Du nimmst es zu ernst mit Deinem Mandat und reißt Dich in den politischen Kämpfen auf. Wenn ich auch stolz auf Dich bin, weil Du in

Deinen Reden Dich der Armen und Schwachen annimmst und eifrig mitarbeitest an den Gesetzen, welche die bestehenden Härten und Ungerechtigkeiten in der menschlichen Gesellschaft beseitigen sollen, so möchte ich Dich doch dringend bitten, auch dabei an Deine Gesundheit und an Deine Familie zu denken."

"Du liebes, gutes Frauchen, wie Du Dich um mich sorgst. Du hörst ja, Dein Wunsch soll erfüllt werden. Die wichtigsten Aufgaben liegen ja für uns Abgeordnete zunächst hinter uns, von heute ab kann ich mich wieder meinen Lieben daheim und meinen Geschäften widmen. Was macht denn mein Hannchen Nr. 2?"

"Ach die — das ist ein Wildfang", antwortete die junge Frau, deren sorgenvolles Antlitz jetzt ein Lichtstrahl der Freude verklärte. „Heute hat sie mit Deinem Stock eine schöne Nase von der Spiegelconsole herunter geschlagen, und als ich sie deswegen auslacht, spottete sie ängstlich: „Bapa kommt, neue taufen, Mama nich telten. Han attig sein.“ Ich hätte sie mitgenommen zur Bahn, aber sie ist von den Majern her noch etwas empfindlich gegen die Luft."

"Das liebe Ding, Du hast sie doch nicht gestraft, Herz?"

"Nein, als ich sie so vor der zerbrochenen Nase stehen und ängstlich mein Gesicht beobachten sah, da hätte ich das kleine Schmeißelkäzchen nicht mehr strafen können."

Der Wagen war inzwischen im scharfen Trabe von der Station durch das Dorf Hense gefahren, welches eine gute Stunde Wegs von dem Wendenhose entfernt liegt, und in den Wald eingebogen, der sich bis zu letzterem erstreckt. Bärtlich schlang jetzt der Hauptmann seinen Arm um seine Frau und küßte sie, ob schon sie sich wegen des vorn auf dem Hoch sitzenden Rutschers dagegen sträubte.

"Ach, Schatz, Friedrich weiß ja, daß wir Mann und Frau sind", meinte der glückliche Gatte lachend. „Denk' Dich mal in meine Stimmung — welch' ein Contrast gegen früher! Wenn ich sonst zurückkehrte, empfing mich die Frau Doktor und der alte Berwalter, gute, aber meinem Herzen fremde Menschen. Jetzt eile ich in die Arme eines schönen, geliebten Weibes und der Freudenruf eines lieben Kindes tönt mir beim Eintritt in mein trauliches Heim entgegen. — soll ich da nicht glücklich sein?"

„Dein Glück, mein theurer Mann, kann aber doch nur ein halbes sein, denn von den drei Jahren, die wir verheiratet sind, bist Du die Hälfte der Zeit in Berlin gewesen", bemerkte Johanna scherzend. Aber das Lächeln, mit dem sie die Worte begleitete, war ein gezwungenes.

„Leider ja, aber das wird ja nun besser, denn jetzt kann ich wieder meiner Familie leben."

„Wenn's dazu nicht schon zu spät ist", dachte die junge Frau. Ihre Seele war von banger Sorge erfüllt, und es war ihr unmöglich, heute die Freude über die Rückkunft ihres mit Sehnsucht erwarteten Gatten voll und ganz

zu genießen, oder in seinen heiter-scherzenden Ton mit einzustimmen.

„Denke Dir, Schätzchen, wie der Zufall oft sein Spiel treiben kann," begann der Hauptmann nach einer Weile. „Geh' ich da gestern in einen kleinen Weißwaarenladen und kaufe mir etwas Wäsche. Als ich dieselbe bezahle und der Verkäuferin meinen Namen und denjenigen des Hotels nenne, nach welchem sie die Wäsche senden sollte, sieht mich die Dame forschend an, erröthet heftig, streckt mir in sichtlicher Bewegung ihre Hand über den Sackentisch entgegen und stammelt, unter Nennung ihres Namens, heiße Dankesworte für eine große Gefälligkeit, welche Du und ich ihr vor etwa vier Jahren erwiesen hätten. Ich war erstaunt, woher die junge Frau Dich und mich kannte, aber dann fiel mir plötzlich ein, daß Du mir einmal von einer talentvollen Näherin in dem Nordheimischen Geschäft erzählt hastest, welche Dir unter Anderm schrieb, daß sie gern einen Kursus im Handfertigkeitsunterricht durchmachen möchte, wozu ihr aber leider die Mittel fehlten. Du zeigtest mir den Brief und ich errieth sofort Deinen Wunsch — kurz, die hundert Mark, welche Du der armen Näherin übersandtest, sind für diese zum Segen geworden. Das junge Mädchen hat später eine gute Stellung in einem größeren Geschäft erhalten und Ersparnisse zurücklegen können, mit dem es in Gemeinschaft mit seinem Bräutigam, dem jetzigen Manne, ein kleines Weißwaarengeschäft begründete, das, so versicherten mir Beide, von Tag zu Tag sich hebt."

„Das freut mich! Ich hatte die kleine lebhafteste Berlinerin immer gern, war sie doch die Einzige, welche bei den trostlosen Zuständen in der Mantelwerkstatt den Humor nicht verlor."

„Ja und auch im Nordheim'schen Geschäft, so erzählte mir die kleine hübsche Frau, ist Deine kurze Anwesenheit zum Segen für die armen Mantelnäherinnen geworden. Der Prinzipal hat ihnen nicht allein eine menschenwürdige Werkstatt eingerichtet, er hat auch die Löhne fast verdoppelt. Er wird offenbar besüchdet haben, daß ich, gestützt auf Deine Kenntnisse der Verhältnisse, die ganze leidige Angelegenheit im Abgeordnetenhanse oder in der Presse Berlins mit Namensnennung zur Sprache bringen und ihm damit sein noble Kundschaft verschleuchen könne."

Die junge Frau bezeugte auch hierüber ihre Freude, doch hätte ein aufmerksamer Beobachter leicht merken können, daß sie den Worten ihres Mannes, denen sie sonst die größten Aufmerksamkeit schenkte, heute nur mit halbem Ohr lauschte, daß sie überhaupt für eine Unterhaltung über fernliegende Gegenstände fast gar kein Interesse zeigte. Am liebsten hätte sie den sehr gesprächigen Gatten gebeten, seine Stimme, die nichts mehr von dem früheren Wohlklang hatte, zu schonen. Aber sie unterdrückte diesen Wunsch und sagte sich, daß zu einer solchen ihn zweifellos beunruhigenden Warnung

es ja immer noch früh genug sei, wenn trotz sorgfamer Pflege, an der sie es nicht fehlen lassen wollte, sein Zustand sich nicht zum Bessern änderte.

Der Hauptmann hatte seine umfangreiche Brieftasche aus dem hellen Sommerüberzieher gezogen und suchte darin nach etwas; dabei sprach er von einer Begegnung mit einem fremden unbekanntem Herrn, dessen Name ihm entfallen war, der ihm aber seine Karte gegeben habe. „Der Herr redete mich gestern beim Verlassen des Reichstagsgebäudes an, nannte seinen Namen und sagte, daß er Dich und Deine Eltern sowie die Familie des Steuerinspectors Bürger in Hannover, bei welcher ja Dein Bruder in Pension sei, kenne. Bei Bürgers, die früher in Deinem Heimathsorte gewohnt hätten, habe er erfahren, daß Du mit mir verheirathet seiest und daß ich mich augenblicklich in Berlin als Abgeordneter aufhalte. Da er mit Hülfe des Reichstanzleramts und des Consulats der Argentinischen Regierung in Berlin eine Vermögensangelegenheit zu ordnen gedenke, wozu ein längerer Aufenthalt in der Reichshauptstadt erforderlich wäre, so hätte er seine freie Zeit zum Besuch der Reichstags-sitzungen verwandt. Dort habe er heute meinen Namen aufrufen und mich selbst reden hören. Der Herr hat auf mich keinen unangünstigen Eindruck gemacht, wennschon in seinem Wesen eine gewisse Unruhe sich kund gab und der Blick seiner dunkelbraunen Augen bei der Vorstellung mich in einer über das schickliche Maß hinausgehenden Weise vom Kopf bis zum Fuß betrachtete. Der Herr hat in Südamerika gelebt, und dort wird es wohl nöthig sein, daß man sich die Menschen, mit denen man Bekanntschaft macht, erst genau ansieht. Er ist ein außergewöhnlich schöner und stattlicher Mann und besitzt Welt- und Menschenkenntniß. Wo habe ich nur seine Karte hingethan — ah, da ist sie.“ Der Hauptmann reichte seiner Frau eine Karte. „Ich habe den Herrn aufgefordert, uns zu besuchen, falls er einmal auf seiner Reise nach Hamburg an unserer Besichtigung vorbeifahren sollte. — Laß der Stute nur die Zügel, Friedrich, Du hältst sie zu kurz, und leg die Peitsche weg. So, siehst Du, jetzt fällt sie schon von selbst wieder in Trab. Nur immer ruhig nachgeben, die Thiere werden zuletzt hartmüthig und störrisch, wenn sie zur sehr in die Zügel genommen werden.“

Der Hauptmann hatte bei Ueberreichung der Karte seine Blicke nach vorn gerichtet, da das Handpferd, eine junge vierjährige braune Stute echter hannoverscher Race, eben scheute und zur Seite drängend in wilden Sprüngen das andere Pferd eine Strecke Weges mit sich riß. Als er sich gleich darauf an seine Frau wandte, lag die Karte schon wieder auf seinem Ueberzieher, den er quer über die Kniee ausgebreitet hatte. „Du hast Dich wohl erschrocken und glaubtest, sie würden durchgehen; Du siehst ordentlich

blaß aus. Nun, so leicht passiert das nicht, man muß die Säule nur richtig behandeln.“

Das junge Pferd fiel indeß bald wieder in Galopp und wurde immer aufgeregter, der weiße Schaum klatschte ihm zuletzt von den Flanken. Nun stieg der Hauptmann schnell über die Rückenlehne des Kutschersitzes und nahm dem jungen Fahrer die Zügel aus der Hand. Es war, als wenn die Pferde wußten, daß jetzt dahinten ein Sachverständiger die Zügel führte; nach wenigen Minuten wurden sie ruhiger und fielen zuletzt in Schritt.

„So, Friedrich, jetzt nimm nur wieder die Zügel. Hast Du's Dir gemerkt, wie man die Zügel führen muß?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Zwei Tragödinnen.** Man schreibt der „Frfr. Ztg.“ aus Paris, 29. November: Wie liebten sie sich einst, die beiden Tragödinnen Rouffeil und Tessandier, die gestern eine Beschimpfungsklage der älteren der beiden durchaus nicht mehr jungen Damen vor dem Richter zusammenführte! Die Tessandier empfing einst die Rouffeil in ihrer Loge mit den Worten: „Sie sind die erste Tragödin unserer Zeit.“ Und die Rouffeil, die nebenbei ein wenig Blaustrumpf ist, dedizierte eine Sammlung von Poesien der Tessandier, „dieser Künstlerin von großem Herzen und großem Talent“. Was hat sie nun auseinander gebracht? Gerade ihre allzu große Freundschaft und dann der klimatische Unterschied; die Rouffeil ist nämlich Pariserin, die Tessandier von Bordeaux. Von allen Mitteln entblößt, war Fräulein Rouffeil im letzten Sommer von ihrer an der Porte St. Martin engagirten Freundin Tessandier aufgenommen und gepflegt worden. Dafür studirte die Rouffeil mit ihr die Rollen ein, die sie zu spielen hatte. Plötzlich stellte die Rouffeil den Verkehr ein, weil sie die Küche der Tessandier nicht vertragen könne. Sie sei, so schrieb sie, nicht aus dem Lande des Knoblauchs und der Zwiebeln und könne keine rohen Schaffüße mit Essig und rohen Zwiebeln genießen. Diesem Briefe folgte bald ein anderer, worin die Rouffeil die Summe von 600 Fr. für 30 fünfständige Lektoren in Französisch, römischer Geschichte und Tragödie verlangte. Da der Brief unerwidert blieb, schrieb sie die Rechnung auf offene Postkarten und schickte diese an alle Bühnen, an denen die Tessandier je engagirt war. Das war nun dieser zu arg. Fr. Tessandier hatte zwar in früheren Jahren einen leichten Accent

ihrer Heimath, hat ihn aber schon lange verloren, sonst wäre sie nicht an der Comödie Française in ersten Rollen beschäftigt worden. Es war also wahrhaft beleidigend, ihr Geld für Unterricht im Französischen abzufordern. Sie nahm daher nun ebenfalls eine Postkarte zur Hand und schrieb darauf die geflügelten Worte: „Sie sind eine Närrin und eine Glende. Sie waren sehr glücklich, meine alten Lumpen, meine Hemden und meinen Tisch zu finden, als Sie vor Hunger umkamen.“ — Diese Karte ist nun das corpus delicti, um dessentwillen Fräulein Roussell ihre Klage anstregte und baare 100,000 Frcs. Schadenersatz forderte. Die Gerichtsverhandlung war natürlich sehr dramatisch. Fräulein Tessandier wies darauf hin, daß sie dem stets hilfsbereiten Herrn von Rothschild 200 Frcs. für die abgebrannte Schwester in Melpomene abgebetelt habe, und Fräulein Roussell brauchte den energischen Ausdruck punaisier (Banzenneß), um das südländisch unreinliche Interieur ihrer Wohlthäterin zu bezeichnen, in dem sie es nicht habe aushalten können. Das Gericht hat schließlich Fräulein Roussell Recht gegeben, ihr aber von den 100,000 Frcs. 99,975 abgezogen und ebenfalls 25 Frcs. als Kosten in Anspruch genommen.

— **Erzherzog und Zigeuner.** In einem Feuilleton des „Neuen Bester Journals“ wird folgende Episode aus dem preußisch-österreichischen Kriege mitgetheilt, die Erzherzog Josef, der jetzige Commandant der ungarischen Honveds, selbst einmal in Gesellschaft erzählte: „Als wir vor der vordringenden preußischen Armee retirirten, schlugen wir unser Lager in der Nähe einer böhmischen Ortschaft auf. Nach Einbruch der Nacht begaben sich die Soldaten zur Ruhe. Nur ich blieb noch wach in meinem Quartier, einer Bauernstube, da ich zu arbeiten hatte. Gegen Mitternacht hörte ich vor meiner Wohnung die Stimme des Wachtpostens: „Halt! Wer da?“ Gleich darauf meldete mein Adjutant, daß draußen ein Zigeuner sei, der mit mir unter vier Augen zu sprechen wünschte. Der Zigeuner — es war ein Soldat — erhielt Einlaß und ich blieb mit ihm allein. „Was giebt's?“ fragte ich ihn. „Der Feind kommt herangerückt; er will uns überraschen.“ — „Die Vorposten haben doch bisher nichts Verdächtiges wahrgenommen.“ — „Weil der Feind noch weit ist, Hobeit, aber bald wird er hier sein und dann wehe uns.“ — „Ja, woher weißt du denn das?“ — „Wollen Hobeit nur aus Fenster treten. Sehen Sie

dort die vielen Vögel, die aus dem Walde gegen Süden fliegen?“ — „Die sehe ich. Nun, und dann?“ — „Und dann? Schlafen denn die Vögel nicht ebenso wie die Menschen? Sie würden gewiß nicht herumfliegen, wenn sie im Walde Ruhe hätten. Aber der Feind kommt durch den Wald und die Vögel sind aufgeschreckt worden.“ — „Gut, mein Sohn. Jetzt kannst du gehen.“ Sofort ertheilte ich die Ordre zur Verstärkung der Vorposten und zur Alarmirung des Lagers. Eine Stunde später war das Vorpostengefecht mit dem heranrückenden Feind im Zuge. So wurde unser Lager durch die Beobachtungsgabe eines einfachen Zigeuners vor einer verhängnißvollen Ueberraschung bewahrt.“

— **Sir Andrew Clark.** Aus London, 28. November, schreibt man: „In einem Sheffielder Blatt erzählt ein Bekannter des großen Arztes folgende hübsche Geschichten. Eines Tags wurde Sir Andrew von einem wohlbekannten Parlamentarier konsultirt; nach der üblichen Untersuchung gab Clark, wie dies seine Gewohnheit, dem Patienten strenge Vorschriften in Bezug auf Diät und fügte als letztes Wort hinzu: „Und eine Zigarre nach dem Essen, wohlgerneht eine Zigarre.“ Nach einigen Tagen kam der Patient wieder, eher etwas kränker als vorher. „Folgten Sie meinen Vorschriften?“ fragte Sir Andrew ernst. — „Buchstäblich,“ war die Antwort. — „Hoffentlich vergaßen Sie nicht, was ich Ihnen wegen der Zigarre sagte, Sie sehen aus, als wenn Sie die erlaubte Quantität überschritten hätten.“ — „Im Gegentheil, diese eine bekam mir so schlecht, daß ich gewiß keine Neigung für mehr verspürte. Ich habe früher nie geraucht.“ — „Zanbleau! — Der beschäftigte Doktor, zu dessen Maximen es gehörte, das Rauchen seiner Patienten einzuschränken, hatte ganz vergessen zu fragen, ob dieser spezielle Patient überhaupt rauche.“ — Bei einem großen Essen bemerkte Sir Andrew einst, wie seine Nachbarin ein Gericht vorbegeben ließ, von dem er sich reichlich genommen hatte. Er fragte, ob sie es nicht möge, es sei ausgezeichnet. „O ja,“ war die Antwort, „ich mag es, aber mein Doktor hat's mir verboten.“ — „Ach was! Unsinn. Das kann Niemand etwas schaden. Wer ist denn Ihr Doktor?“ — Ein schelmisches Lächeln, ein Augenzwinkern: „Sir Andrew Clark!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Ebing.